

weis führen, daß die Gegner Savonarolas innerhalb des Ordens die an leitender Stelle in Rom standen, seinen Untergang mit herbeiführten. Nach einigen von Schnitzer angeführten Dokumenten ist daran entschieden etwas Wahres, aber die Bedeutung, die der Verfasser diesem Zwiespalt beizulegen geneigt ist, scheint doch nicht genug gerechtfertigt, denn Savonarola wäre ohne diese Differenz zweifellos auch gefallen als politisches Opfer und als Antagonist Alexanders, den er „zerbrochenes Eisen“ zu nennen gewagt hatte, dessen Rechtmäßigkeit er bestritt und dessen Absetzung er betrieb. Wer die zeitgenössischen Aufzeichnungen Pietro Parentis liest, kann deutlich verfolgen, wie Savonarola von Anfang seiner politischen Wirksamkeit an heftige Feinde erstanden waren, deren Einfluß mehr und mehr zunahm, als den Florentinern Schwierigkeiten und Anfeindungen entstanden, wegen ihres von Savonarola in die Wege geleiteten Bündnisses mit Karl VIII. von Frankreich.

Es ist unrichtig, daß Savonarola den Kirchenbann „weder privatim noch öffentlich respektierte“ (S. 76), denn er hat bekanntlich anfangs längere Zeit nicht mehr gepredigt. Ebensovienig haltbar dürfte die Behauptung sein, der entscheidende Umschwung zu ungunsten Savonarolas sei am 19. April 1498 eingetreten, als er ein ihn kompromittierendes Protokoll unterschrieb. Für seine Mitbrüder in San Marco, die dadurch in ihrem Glauben an ihn erschüttert wurden, mag das vielleicht zutreffen, das Volk aber hatte sich bereits bei Vereitelung der Feuerprobe zum großen Teile von ihm abgewendet, wie das hernach der Sturm auf San Marco bewies. — Im übrigen ist Schnitzers Schrift sehr interessant und für Savonarola-forscher in Zukunft unentbehrlich.

München.

H. Riesch.

Das Naturegefühl im Mittelalter. Von W. Ganzenmüller. Leipzig und Berlin 1914. B. G. Teubner. Gr. 8°. 304 S. 12.— M. — (Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Renaissance Bd. 18.)

Das vorliegende, auf umfassenden Studien beruhende Buch bietet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Weltauffassung, nicht nur zu der der Literatur, die es ursprünglich behandelt. Der Verfasser hat es verstanden den Stoff, ebenso anziehend als lehrreich zu gestalten. Es gibt wohl nicht allzu viele wissenschaftliche Werke, die dem Autor so viele Arbeit, dem Leser aber so großen Genuß bereiten. Ganzmüller hat keine Mühe gespart. Außer der schönen Literatur sind auch die Heiligenlegenden, die *Patrologia latina* u. a. m. herangezogen. Die literarisch-technischen Einflüsse des Ältertums weist G. stets nach, wo sie sich finden.

Im Gegensatz zu den einschlägigen neuzeitlichen Autoren, deren Ergebnis die „zufriedene Feststellung der Tatsache war, daß es das finstere Mittelalter natürlich nicht so herrlich weit gebracht hatte wie der moderne Subjektivismus“ (S. 3), wird G. dieser Epoche vollauf gerecht. Ja er ist sogar der entgegengesetzten Ansicht und meint, das krampfhaft Suchen der Modernen nach Natureindrücken sei kein Zeichen geistigen Wohlbefindens, zumal es auf pessimistischen Urgrund ruht und rein ästhetisch orientiert ist. Dieses summarische Urteil bedürfte aber der Einschränkung, denn auf Martin Greif und ihm verwandte Dichter trifft es keineswegs zu.

Bei Venantius Fortunatus ließe sich (S. 45) noch auf seinen schönen Hymnus „*crux fidelis*“ verweisen, das Lied des „*arbor (una) nobilis*“.

Daß Klöster vielfach bewußt (wie die Namen verraten) in landschaftlich reizvollen Gegenden angelegt wurden, dürfte mehr hervorgehoben werden, als es durch Erwähnung eines Einzelfalles (S. 151) geschieht. Auch könnte hier darauf hingewiesen werden, mit welchem Geschick sie oft dem Naturrahmen angepaßt wurden. Hirsau im Schwarzwald ist ein typisches

Beispiel dafür. Die Bauanlage des Abtes Wilhelm, bei der die Türme weder den im Hintergrund sich erhebenden Berg überschneiden, noch so tief heringerückt sind, daß die Höhe des Berges sie niedriger erscheinen ließe, könnte an keiner geeigneteren Stelle errichtet sein.

Mit Recht betont G., daß die Tierliebe des hl. Franz nicht so neu war, als Thode u. a. sie hinstellen möchten, aber eins war doch neu bei Franz (und das müßte eigens betont, nicht nur gestreift werden), sein inziges Verwandtschaftsgefühl mit der Natur.

Nur eine Ausdrucksform mittelalterlicher Naturliebe ist dem Verfasser entgangen: Maria, der damalige Inbegriff holdseligster Schönheit und Weiblichkeit, wurde mit Vorliebe mit dem Schönsten in der Natur verglichen, mit Morgenstern, Meeresstern, Rosenblüte, Lilie u. s. f. Ein isländisches Mariengedicht heißt bekanntlich „Lilja“.

Das sind aber schließlich nur Kleinigkeiten, die den Wert des Buches nicht schmälern können.

München.

H. Riesch.

Die Kirche in Griesstätt. Von Dr. Alois Mitterwieser. Rosenheim 1913. Aus der Sammlung „Die Kirchen der Gegend um Rosenheim“. 10. Heftchen. Verlag Dr. Lorenz Huber, Ackersdorf. 12^o. 66 Seiten.

Ist ein unscheinbares, jedoch für die Pfarre Griesstätt am Inn und deren kirchliche Angelegenheiten vorzüglich orientierendes Büchlein. Griesstätt selbst, als Johann-Baptistkirche eine uralte Kulturstätte, gehörte beim ersten urkundlichen Auftauchen (924) der erzbischöflichen Kirche von Salzburg zu eigen. In der Rihni-Urkunde ward Griesstätt der Benediktinerzelle Gars, aber wahrscheinlich nur vorübergehend, zugeteilt. Von 1170 an bildet Griesstätt mit der Mutterpfarre Eiselfing ein wesentliches Besitztum des Stiftes Attel, welches jedoch erst seit 1740 regelmäßig Stiftsmitglieder zur Ausübung der Seelsorge dorthin entsendet hat. Immerhin ergaben sich anlässlich der Besetzung des Vikares und des Benefiziaten, sowie wegen Erhaltung des Kirchengebäudes und Einrichtung desselben viele Beziehungen mit dem genannten Benediktinerstifte. Der Ort selbst war eine Hofmark des benachbarten Dominikanerinnenklosters Altenhohenau, was zu manchen Irrungen mit Stift Attel Anlaß gegeben hat. — Es sind alle für die Geschichte einer Pfarre wissenswerten Daten mit großer Sorgfalt in acht Hauptstücken untergebracht; ist doch der Verfasser kein anderer als Kreisarchivassessor Mitterwieser von Landshut, der selbst von diesem Ort gebürtig ist und über Griesstätt wie über Altenhohenau schon namhafte geschichtliche Beiträge geliefert hat.¹ Das Büchlein ist ein gutes Beispiel dafür, wie eine Menge archivalisch gesicherten Materials selbst den Bewohnern einer Pfarre leicht verständlich und darum schätzenswert gemacht werden kann. St.

Des Oesterreichers Wallfahrtsorte von Alfred Hoppe. St. Norbertus-Verlag. Wien 1914; 4^o. 917 S. Geb. 12.— K.

Ein weit zerstreut liegendes, umfangreiches Material hat der Verfasser A. Hoppe, pensionierter Pfarrer in Wien, in diesem Werke sorgfältig zusammengetragen. Es behandelt die Wallfahrtsorte der Länder Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Küstenland, Tirol, Vorarlberg, Böhmen, Mähren, Schlesien sowie die nahegelegenen großen Grenz-Wallfahrtsorte der Nachbarländer: z. B. Altötting, Albendorf, Wartha,

¹ Siehe auch diese Zeitschrift Studien 1913, Herzogin Margaret, S. 294 ff.